

Fragen der Zeit, wieder im Unterschied zu seinen Dichterkollegen, die außer Geburtstagsversen für den König keine aktuelle Zeile schrieben.

Wir können nun die Summe ziehen. Man muß sich Michel Buck als einen Mann vorstellen, dessen Dasein in der Liebe zu seinen nächsten Lebenskreisen, zu seiner Familie und engeren Heimat, gründete. Diese Verbundenheit erschöpfte sich nicht in Gefühlen, sondern setzte Energien frei und machte ihn zum Sprachforscher und Volkskundler. So richtete er sein Leben ein als vielseitiger und engagierter Kulturträger auf dem Land und für die ländliche Bevölkerung, der er vorwärts helfen wollte, und so gab er der Gemeinschaft, aus der er stammte, mit Zinsen zurück, was sie ihm gegeben hatte. Er faßte Bildung nicht als Anspruch auf einen höheren Status auf, sondern als sozialpflichtiges Eigentum. In seinen Gedichten sprach er dies Selbstverständliche seiner Existenz aus, ohne etwas verkünden zu wollen, einfach weil es ihn drängte auszusagen. Deshalb

war für ihn „d' Muatarsproch“ auch seine eigentliche Sprache, das wahrhaftige und natürliche Medium des Ausdrucks von Empfindungen und Betrachtungen, die aus solchem Lebensgefühl der Bindung entsprangen; deshalb gelang es ihm, seine Gedichte aus der eigentümlichen Weltsicht dieser Sprache zu gestalten. Das gibt ihm seinen Rang und eine Sonderstellung in der Mundartdichtung seiner Zeit. Man sollte ihn nicht rubrizieren, nicht einmal als Heimatdichter, weil dieser Begriff ein verbrauchtes Klischee ist und fragwürdig gewordene Wertungen impliziert. Michel Buck hegte und pflegte keine Idee der Heimat, sondern war der Wirklichkeit ihres Lebens zugewandt, das er mit Zuneigung und Humor, nicht kritiksüchtig, aber wach und wahrheitsliebend anschaute und abbildete. Eng verbunden mit Wirklichkeitssinn war das Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Geschichte als Fundament, nicht Hypothek, des Lebens der Gegenwart. So beschaffen war seine Liebe zur Heimat.

Moritz Vierfelder – Aus dem Emigrantenschicksal des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde Buchau

Von Reinhold Adler, Fischbach

Sterbend in einem amerikanischen Krankenhaus sagte der über 80jährige zu einem Verwandten: „Ich bin weit in der Welt herumgekommen, ich war sogar in Amerika.“ Und auf die Frage, „Wo bist Du dann jetzt?“ kam die Antwort: „In Buchau, in der Heimat.“

Das ist keine sentimentale Geschichte. Vielmehr drückt sich hier die ganze Tragik eines Lebens aus, das durch den Nationalsozialismus aus seinen gewohnten Geleisen geworfen wurde, das Schicksal eines Deutschen jüdischen Glaubens, der durch die politische Entwicklung seines Landes zur Auswanderung gezwungen wurde, wo er doch sein ganzes Leben den gesellschaftlichen und kulturellen Belangen seiner Heimatgemeinde Buchau gewidmet hatte. Die Rede ist von Moritz Vierfelder, dem bekannten Cafésbesitzer und Konditor, dem letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde Buchaus, dem Förderer der vorgeschichtlichen Ausgrabungen im Federseemoor, einem der Väter des Federseemuseums und dem aktiven Gestalter des Lebens in vielen örtlichen Vereinen. Für seine Verdienste um das Buchauer Lazarett im 1. Weltkrieg hatte er das Charlottenkreuz erhalten, und seine Tätigkeit als Führer der örtlichen „Jung-Deutschland“-Gruppe bezeugt die

patriotische Gesinnung eines Mannes, der sich immer als Deutscher jüdischen Glaubens verstand.

Sein Emigrantenschicksal findet heute verstärkt Beachtung, seit es dem Kreisarchiv Biberach und seinem Leiter Kreisarchivoberrat Dr. Diemer gelungen ist, ein für die Lokalgeschichte Buchaus bisher einzigartiges Dokument über die Leiden der Juden im 3. Reich in Form eines Mikrofilms zugänglich zu machen. Es handelt sich um eine umfangreiche Handschrift und Dokumentensammlung Moritz Vierfelders aus dem Leo Baeck Institute in New York, welche neben einer Geschichte der Familie Vierfelder in selbstbiographischer Form Ereignisse vor und während des 3. Reiches bis hin zu den ersten Jahren in der Emigration wiedergibt.

An dieser Stelle soll zunächst nur auf die Geschichte seiner Auswanderung eingegangen werden, und zwar in der Absicht, nach Darstellungen des Holocausts einmal auf die Probleme und Leiden eines „Davongekommenen“ hinzuweisen und vielleicht auch in der Hoffnung, das Gespür für die oft kaum merklichen Grausamkeiten eines autoritären Regimes zu schärfen.

Eigentlich war es immer der Traum Moritz Vierfelders gewesen, im Alter sein Geschäft zu verkaufen, sich seine Altersversicherung auszahlen zu lassen, nur von den Erträgen seiner Versicherungs-

agentur zu leben und sonst seine ganze Kraft in den Dienst des Altertums-, des Turn-, des Gesangvereins und des Roten Kreuzes zu stellen. Es kam alles ganz anders.

Es war der Verdienst seiner Frau Elsa, geb. Laupheimer, daß sie „der Hölle Deutschland noch im letzten Augenblick entrinnen konnten“. Sein Sohn Hermann hatte schon im November 1933 Deutschland verlassen müssen und hatte in Frankreich und später in England Unterkommen und einen neuen Beruf gefunden. Seine Tochter Frieda, die bereits während ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin in Tübingen die ersten Wogen des aufkommenden Antisemitismus zu spüren bekommen hatte, war 1934 zu Verwandten in die USA ausgewandert.

Die „Machtergreifung“ Hitlers hatte sein Leben schlagartig verändert, obwohl er Buchau als „das Eldorado der damaligen Zeit“ bezeichnete. Er schreibt: „Als die Verhältnisse die Versicherungen zwangen, ihre jüdischen Mitarbeiter zu entlassen, war die Stuttgarter wie auch die Gothaer Feuer-Versicherungsbank mit einer Abfindungssumme sofort zur Hand, während die Unfall- und Haftpflichtversicherung der ‚Zürich‘, deren ganz großen Bestand ich aufgebaut hatte, durch die antisemitische Einstellung ihrer Frankfurter Beamten mich leer ausgehen ließ.“

Durch die Gleichschaltung, die Aufnahme verschiedenartigster Vereinigungen in die NSDAP, verschloß sich ihm, dem Träger des Ehrenkreuzes des Roten Kreuzes und des Silbernen Ehrenzeichens der Deutschen Turnerschaft, auch das Buchauer Vereinsleben. Einen Versuch, ihn zum „Ehrenarier“ erklären zu lassen, lehnte er ab. Er verzichtete auf alle seine Ämter und gab seine Auszeichnungen zurück.

Trotz aller Warnungen von christlicher Seite erkannte man in Buchau in keiner Weise die Lage. Die Juden blieben unbelästigt und man war der Meinung, die Judenverfolgungen in Deutschland würden schon wieder abnehmen. Vierfelder berichtet:

„Im Gegensatz zu unserer Nachbargemeinde Laupheim, die durch die in der Nähe liegenden, in einer Autofabrik untergebrachten Nazi-Österreicher viel zu leiden hatte, und wo die gesamte Jugend zur Auswanderung drängte, um dann die Alten nachkommen lassen zu können, regte sich in Buchau niemand. Die Geschäfte gingen trotz allem gut. . . Wenn unsere Fabrikanten nicht erst auf Drang, auch beizeiten verkauft hätten und sich zur Ausreise gerüstet hätten, dann hätte das Auswanderungsfieber auch die anderen ergriffen. Leider war es dann nachher für die meisten zu spät. Beinahe auch für uns.“

Moritz Vierfelder beschreibt, wie die anständige Behandlung der Juden in Buchau dazu führte, daß die Ortsgruppenleitung einem von auswärts kom-



Moritz Vierfelder mit Frau Elsa

menden Scharfmacher übertragen wurde. Dieser „begann mit Aufhetzung der Schüler, welchen besondere Anerkennung für Anpöbelung, Ausspucken, Werfen mit Steinen gezollt wurde. . . Häuser und Treppen und asphaltierte Straßen wurden, wie es an den Zeitungsständen vorher schon der Fall war, mit ‚Juda verrecke‘ usw. in Ölfarbe bemalt. Der letzte Jude, der an der Hauptstraße wohnte, wurde durch Fenstereinwerfen und sonstige Schikane gezwungen, zu verkaufen. Solange das ‚Judencafé‘ noch offen war, sorgte Schüssler dafür, daß jeden Sonntag auf der Vor- und Rückseite eine Aufsichtsperson stand, die zu beobachten hatte, wer von christlicher Seite das Café besuchte. Trotz direkter Verwarnungen ließen sich manche nicht abhalten, doch zu kommen.“

Auf diese Weise stieg der Druck, der Juden zum Verkauf von Häusern und Geschäften zwang. Die sogenannte „Arisierung“ der Betriebe begann. Das Programm vom 9. – 11. 11. 1938, die „Reichskristallnacht“, in deren Verlauf die Synagoge von einem auswärtigen Kommando niedergebrannt wurde, jüdische Männer verhaftet und gedemütigt wurden, leitete ein immer schnelleres „Abbröckeln“ der jüdischen Gemeinde Buchaus ein.

Im Dezemer 1938 beantragten die Buchauer Gast- und Schankwirte die Schließung seines Cafés. Auf Einspruch zweier Kollegen wurde einem etwaigen Nachfolger eine neue Konzession nicht mehr erteilt, so daß der Verkauf des Hauses nur zu einem Schandpreis zu erwarten war. Einem Aufruf des

jüdischen Oberrats in Stuttgart, Einwanderungsnummern für die USA zu beantragen, wollte Moritz Vierfelder zunächst nicht folgen. Als Gemeindevorsteher fühlte er sich verpflichtet, niemanden im Stich zu lassen. Als er schließlich einen solchen Antrag stellte, erhielt er eine Nummer über 27000. Ein Versuch nach Frankreich zu emigrieren, wo sein Sohn bereits eine Wohnung vorbereitet hatte, scheiterte am Kriegsausbruch. Das rettete den Vierfelders letztlich aber das Leben.

Nach einer anfänglichen Ablehnung eines Auswanderungsgesuchs beim amerikanischen Generalkonsulat, kam es im Mai 1940, nachdem seine Tochter Frieda das amerikanische Bürgerrecht erhalten hatte, zu einer erneuten Vorladung und der Zusage, nach vollständiger Bezahlung aller Gebühren bis 1. Juli alle erforderlichen Ausreisepapiere zugestellt zu bekommen.

Inzwischen hatte sich Moritz Vierfelder, wie auch seine Tochter von den USA aus, wiederholt um Überfahrtsmöglichkeiten bemüht. Zuerst buchte er bei der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg, dann versuchten sie es über Genua/Italien. Die Kriegsergebnisse und noch fehlende Reisedokumente machten diese Absichten immer wieder zunichte. Seine Tochter reservierte schließlich Karten für die Route Sibirien-San Francisco – wieder nichts! Jedesmal bedeutete das den Verlust von ca. 15% der Fahrtkosten. Nun wurden auch noch die Papiere von Berlin aus zurückgesandt mit der Auflage, diese neu einzureichen. Seine Beschwerde, die über seine Tochter den für Ohio zuständigen Kongreßabgeordneten erreichte, führte dazu, daß sich Washington einschaltete und telegraphisch das Stuttgarter Konsulat informierte. Mit den neuen Papieren wurde aber eine Bürgschaft in Höhe von 5000\$ verlangt, die schließlich mit Mühe über verschiedene Verwandte in den USA beigebracht werden konnte. Nach einer neuerlichen Vorladung beim amerikanischen Konsulat in Stuttgart am 5. 11. 1940 wurde das Visum im letzten Moment doch noch ausgehändigt.

Die Reise war in der Zwischenzeit über Lissabon gebucht worden, wobei die Reisekosten jedoch nur bis Barcelona in deutscher Währung entrichtet werden durften. Das Haus war schließlich um 13000 RM verkauft worden, ein Erlös, der durch den Konzessionsverlust um weit mehr als die Hälfte des Werts gedrückt worden war. Praktisch hatte sich jedoch dadurch nichts geändert, denn der Mehrbetrag hätte auf einer deutschen Bank liegen bleiben müssen und wäre vom Staat enteignet worden.

Der Tag des Abschieds nahte. Schon bei den Konsulatsbesuchen in Stuttgart hatten sich die Vierfelders von einer todkranken Verwandten verabschiedet, die in einem Stuttgarter Hospital lag, das jüdische Kranke zu viert in Zweibettzimmern unterbrachte. Als das Ehepaar Vierfelder am 8. 12. 1940

Buchau mit dem ersten Zug für immer verließ, wurde es nur von zwei Freunden begleitet, Emma Weil und Siegbert Einstein, die bis Schussenried bzw. Ulm mitfuhren. Aber die ganze Abreise verlief unter einem unglücklichen Stern. Zwischen Ulm und Stuttgart riß ein Zugteil ab. In Stuttgart kam Moritz Vierfelder beinahe unter die Elektrische. Der Abflug nach Barcelona verschob sich wegen Vereisung der Tragflächen bis zum 13. 12. 1940. Dabei ereignete sich folgendes:

„Vergessen darf ich nicht, daß im Flughafen in Stuttgart, nachdem wir die Gepäckrevision sehr rasch erledigt hatten, ein junger Gestapobeamter auf uns zukam und mich anschrte, ob ich nicht lesen könne. Auf meine Bejahung zeigte er auf eine Tafel an der Wand, auf der zu lesen war: ‚Nur für Juden‘. Wir mußten dann bis zur Abfahrt diesen Armsünderplatz einnehmen.“

In vier Stunden, mit Zwischenlandungen in Lyon und Marseille, erreichten sie Barcelona. Ein Beauftragter einer jüdischen Stelle half bei der Abfertigung und wies sie zur Übernachtung einer jüdischen Pension zu. Dann mußten sie feststellen, daß trotz der bereits durch ihre Tochter bezahlten 101\$ für einen Flug Barcelona–Lissabon, kein Platz im Flugzeug zu erhalten war. Der einbezahlte Flugpreis wurde in Peseten statt in Dollars erstattet, obwohl für Peseten Ausfuhrverbot bestand. Vierfelder schätzte, daß die erlittenen Einbußen durch Fehlbuchungen die gesamten Reisekosten für eine Person gedeckt hätten.

So mußten sie in einer 2½tägigen Bahnfahrt Lissabon erreichen, wo sie natürlich verspätet ankamen und ohne jegliche Begrüßung durch die dortigen jüdischen Hilfsstellen, der Sprache nicht mächtig und völlig mittellos eine Nacht im Wartesaal verbrachten. Mitreisende verhalfen ihnen schließlich zur Adresse einer Hilfsstelle, die alle Kosten für Stempel- und Impfgeldern und den Pensionsaufenthalt vorschob.

Sie hatten im voraus in Lissabon kein Geld deponiert, was sich jetzt als Nachteil herausstellte, denn ein amerikanischer Scheck ihrer Tochter wurde nirgends angenommen. Auch die Koffer aus Stuttgart waren noch nicht angekommen, und ebenso ließ das Bargeld und der Zahlungsauftrag der jüdischen Auswanderungsstelle Berlin auf sich warten. So nahm Moritz Vierfelder zum ersten Mal in seinem Leben ein Almosen von 100 Escudoas dankend und weinend an. Dennoch brachte diese Unsicherheit manche schlaflose Stunde, und manche Rennerei zwischen der Dampferagentur und der jüdischen Hilfsstelle war nicht zu umgehen, obwohl diese gerade in entgegengesetzter Richtung lagen.

Als ein ausgesprochener Glücksfall erwies sich nun, daß der portugiesische Dampfer „Sarpa Pinte“ erst mit 12tägiger Verspätung in Lissabon ablegte,

Rundschau vom Federsee

Buchau, den 5. Oktober.

Was suchten die drei im Judencafé?

Es hat in den vergangenen Jahren des Dritten Reiches wohl keine Zeit gegeben, die uns das wahre Gesicht des Juden und den wirklichen Kern seiner Gesinnung so klar und eindeutig wieder gezeigt hat wie die Tage und Wochen der nunmehr durch die Tat des Führers und die Einsicht führender Köpfe glücklich überstandenen Weltkrise. Und wer es etwa während dieser Krisenzeit nicht gemerkt haben sollte, der darf nun jetzt seine Menschenkenntnis ein klein wenig zur Anwendung bringen, und er wird gleich und leicht zur Einsicht kommen, was Geistes Kinder die Juden sind. Auch die Buchauer Juden!

Haben sie nicht vor dem großen und entscheidenden Tag in München die Köpfe sichtbar höher getragen? Sie konnten es ja kaum verbergen, in welcher Richtung sich ihre innigsten Wünsche und größten Hoffnungen ergingen. Etwa in der Richtung Ueberwindung der Krise, in der Sehnsucht nach Frieden? Im Gegenteil! Sie wagten es ja sogar offen auszusprechen: „Wenn Krieg kommt, dann geht's uns wieder gut!“ Sie hatten gar kein Interesse an einer friedlichen Lösung. Sie haben bis tief innen hinein geschmunzelt, als es Schwierigkeiten gab, als die Lage ernst zu werden begann. Und je mehr es danach aussah, als sollten sich wieder einmal die Böller in einem wahnwitzigen Wingen um die Blüte ihrer Jugend und um ihre Ruhe, um Glück, Ordnung und Wehlfahrt bringen, desto froher zueversichtlicher wurden unsere Juden. Sie dachten, als eine ganze Welt um den Frieden bangte, an nichts anderes als an einen neuen Weltbrand und an den Profit, den sie wieder einmal daraus zu ziehen gedachten.

Aber sie haben die Rechnung diesmal zu früh gemacht. Unser herrlicher Führer und die durch ihn und die Einsicht anderer führender Männer herbeigeführte friedliche Lösung des Problems haben ihnen das Konzept gründlich verdorben. Und nun sind sie offensichtlich „gedepot“, wie man das bei uns so landläufig nennt. Ihre Illusionen von Krieg, Weltbrand und Zerstörung haben sich in die für sie so unangenehme Tatsache umgewandelt, daß dreieinhalb Millionen Deutsche vom Führer heimgeholt werden ins Reich.

Nun ist nach Freitagssitzung wieder Wehklagen unter ihnen. Ob die drei von Eggelshausen, die am Sonntagabend zufällig gesichtet wurden, wie sie feige und mit dem lummeligsten Armsünderbewußtsein das „Café Bierfelder“ besuchten, wohl unsere „armen“ Buchauer Juden darin unterstützen wollten? Weiß der Teufel, was die ins Judencafé trieb. Jedenfalls nichts Neues. Ausgerechnet am Erntedanktag hatten diese drei kläglichen Mannen von Eggelshausen nichts Gescheiteres zu tun, als im Buchauer Judenlokal kümmerliche Figuren zu machen. Daß sie das machten, davon sind wir

überzeugt. Ihr „Verdusten“ aus dem Judencafé ist jedenfalls bezeichnend genug.

Zunächst wurde eine Jüdin aus dem Lokal geschickt, die ausspionieren sollte, ob die Luft auch ganz rein sei. Als dies scheinbar der Fall war, wagten auch unsere drei „Couragierten“ den großen Schritt an die frische Luft. Aber auch sie hatten sich diesmal verrechnet. Ganz zufällig waren sie und ihr verdächtiges, dummaufgerichtetes Benehmen bemerkt und beobachtet worden. Als sie sich dann entdedt und „verfolgt“ fühlten, schlüßen sie ihre Koffer hoch und versuchten so, unerkannt zu entkommen. Auch das mißlang ihnen, wenigstens zweien von den sauberen dreien.

Der Dritte scheint, wie uns berichtet wurde, dann noch die Kühnheit besessen zu haben, in die benachbarte deutsche Gaststätte zu gehen, wo eben die einheimische Bauernschaft dabei war, als große schicksalgebundene Familie Erntedank zu feiern. Offenbar war es allen dreien an diesem Erntedanktag nicht recht wohl, sonst hätten sie nicht ausgerechnet im Judencafé ihre Zuflucht gesucht. Das Urteil über sie und ihr Verhalten macht sich am besten jeder selber.

Die Kanjachbrücke wird bald fertig! Am Brückenbau beim Federseeanal kann man in diesen Tagen interessante Arbeiten beobachten. Vorgehert man man dabei, den Eisenbeton vorzubereiten. Auf einer die ganze Fläche bedeckenden Bretterverhalung wurde eine stabile Eisenkonstruktion befestigt, die zusammen mit dem Beton der künftigen einen guten und dauerhaften Saft geben wird. Man wird nun gutes Wetter abwarten, um dann die Brücke zu vollenden. Hernach wird noch einige Zeit vergehen, bis die neue Kanjachbrücke zu befahren sein wird. da der Eisenbeton mehrere Wochen zum richtigen Abbinden benötigt.

Wir gingen durch den Wochenmarkt. Ein eisiges Windchen pfliff gestern früh daher, als wir den Gang zum Wochenmarkt taten. Vielleicht war dieses zum Teil auch schuld daran, daß der gestrige Markt nicht ganz das lebhafteste Bild seiner Vorgänger zeigte. Vom Gemüsemarkt spürte man gestern sehr wenig, und auch die Zufuhr auf dem Obstmarkt erreichte nicht ganz die Höhe der jüngstvergangenen Wochenmärkte. Man vermüßte aber noch eines: die schöne Ware der vergangenen Märkte. Im allgemeinen waren gemischte Sorten, besonders bei Äpfeln, vertreten, doch fanden auch diese reichenden Absatz: Mit den Kongreß-Äpfeln scheint es nunmehr auch zu Ende zu sein. Es kamen gestern zwar auch Tafelbirnen, jedoch weniger schöne Sorten zum Verkauf. Zum erstenmal wurde gestern auch Mostobst angeboten. Kartoffeln waren wiederum ziemlich reichlich vorhanden. Wir stellten im einzelnen folgende Preise fest: Wirtschaftsapfel 10-13 Pfg., Transparent 18 Pfg., Birnen W-Ware 16-20 Pfg., Mostobst (Birnen) 5.20 M. der Zentner, Kartoffeln 4 M. der Zentner.

denn erst zwei Tage zuvor trafen endlich Bargeld und Zahlungsaufträge der Auswanderungsstelle Berlin ein.

Nachdem nun die Überfahrt für die 2. Klasse bezahlt war, stellte sich heraus, daß nur Plätze in der 3. Klasse zu belegen waren. Und als schließlich das Schiff am 28. 12. 1940 ablegte, befanden sich statt 160 insgesamt 630 Passagiere an Bord. Statt in einer Kabine 2. Klasse zwängte sich Moritz Vierfelder mit 160 weiteren Männern im fensterlosen Kielraum des Schiffes, der sonst als Lagerraum diente und Luft und Licht nur durch die offene Ladeluke erhielt, was

sich jedoch bei der Überfahrt als Vorteil erweisen sollte. Denn die Frauen wurde nämlich zu je 60 Personen in den untersten Bullaugenräumen untergebracht. Dort erwiesen sich das dauernde Kindergeschrei und die Zustände bei aufkommender Seekrankheit besonders nachts als schrecklich. Mehrere Sturmzüge führten bei einzelnen Passagieren zu oft bösen Oberschenkel- und Handwirbelknochenbrüchen. Unglücklicherweise zogen sich die Vierfelders eine Fleischvergiftung zu, die sich mit Durchfall und beißendem Ausschlag bemerkbar machte. So nahmen sie weiter nichts als Suppe, Tee und Kaffee zu

Buchauer Judenkafee verschwindet / *Aus der Gemeinderatsitzung*

Zu Beginn der Beratung gab der Bürgermeister Aufklärung über die Geschehnisse seit der letzten Beratung, sowie über die Maßnahmen zur Entjudung der Stadt. Er bemerkte, daß die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Stadt Aufgabe des Bürgermeisters sei und daß diese reslos erfüllt werde. Der Stadt entstehen durch die bisherigen Maßnahmen keine besonderen Nachteile.

Der vorgeschlagene Aenderung der Besoldungsatzung betreffend Polizeihauptwachmeister Bud und Verwaltungsgeselle Auf wurde zugestimmt. — Sodann wurde dem Ersuchen der Gßwerke um Schließung des durch ihr Anwesen führenden Ortswegs in stets widerruflicher Weise seitens der Stadt stattgegeben und die Schließung bei der Aufsichtsbehörde beantragt.

Für das Krankenhaus ist die Anschaffung verschiedener Apparate dringend notwendig. Es wurde die Anschaffung eines neuen Röntgenapparates in Höhe von rund 8500 RM., eines neuen Verbandstoff-Sterilisators im Betrag von rund 900 RM. und eines Instrumenten-Sterilisators in Höhe von 84 RM. genehmigt. Die Finanzierung der Ausgaben ist sichergestellt.

Das Wohnhaus der Bigeunerfamilie Winter wurde von der Stadt käuflich um 1170 RM. erworben. Das Haus soll instandgesetzt und an alleinstehende Personen vermietet werden. Der Erwerb des Hauses erfolgte, um die Bigeunerfamilie Winter aus der Stadt zu bringen.

Von besonderer Bedeutung war die Beratung über das Schicksal des Kaffees Bierfelder. Das große Interesse dafür ging schon daraus hervor, daß sich sogar Zuhörer zu diesem Thema eingefunden hatten. Einem Antrag der Gast- und Schankwirte zufolge sollte ein Verdict für die Weiterführung des Kaffees Bierfelder verneint werden, da in Buchau das Gaststättengewerbe seit Jahren unter der großen bestehenden Ueberfremdung zu leiden habe. Der Antrag des ansässigen Gaststättengewerbes ist begründet. In Buchau bestehen zur Zeit 23 Gaststätten und zwar 6 Gastwirtschaften, 13 Schanklokalitäten, 1 Weinstube und 3 Kaffeehäuser. Mit Ausnahme eines einzigen Betriebs ist jeder Inhaber dieser Geschäfte auf einen Nebenwerb angewiesen. Der Par. 46 des Gaststättengesetzes ist daher bei den hiesigen Verhältnissen unbedingt anzuwenden. Mit dem Kaffee Bier-

sich und kamen nach 11 Tagen Fahrt abends am 8. 1. 1941 völlig ausgehungert in New York an.

Begrüßt durch Verwandte und Bekannte konnten sie sich zunächst fünf Tage lang in vertrauter Umgebung erholen. So konnte ein Gefühl des Fremdseins nicht aufkommen. Viele mündliche Aufträge waren zu erledigen. Mancher in Deutschland Zurückgebliebene erwartete Hilfe aus den USA, was aber nun am Kriegseintritt von immer mehr Staaten schließlich scheiterte. Der Entschlußkraft eines Ulmer Speditors war es zu verdanken, daß der Hausrat Deutschland noch verließ, wenn auch die Möbel zum Teil beschädigt ankamen. Erst ein halbes Jahr nach der Auswanderung sahen sich die Vierfelder wieder im Besitz des gesamten mitgenommenen Eigentums.

In Youngstown, Ohio, fanden sie schließlich ein Unterkommen. Moritz Vierfelder besuchte dreimal wöchentlich den Tagesunterricht der christlichen Mission dort. Er versuchte sich auch wieder auf seinem Beruf. Das Herstellen von Backwerk fand auch Anklang, aber größere Lieferungen an Geschäfte erwiesen sich als unmöglich, weil in den USA die Gepflogenheit herrschte, daß am 1. Tag nicht verkauftes Gebäck am anderen Tag zurückgenommen oder der halbe Preis erlassen werden mußte. Morgens und abends machte er Minjanmann — eine jüdische Gebetsgemeinschaft hat aus mindestens zehn männlichen Juden zu bestehen. Auch durch Rasenmähen verdiente er sich ein Taschengeld. Die Sprachschwierigkeiten vereitelten jedoch oft eine erfolgreiche Arbeitssuche. Zwar war der

Lehrer mit seiner Auffassungsgabe zufrieden, aber das Alter machte sich zu sehr bemerkbar. „Was ich am einen Tag an Wörtern und Satzbildungen lernte, hatte ich am andern Tag vergessen“, gesteht Moritz Vierfelder in seiner Lebenserinnerung. Die amerikanische Devise des „Hilf Dir selbst“ schien dem nunmehr 67jährigen eher etwas für junge Leute zu sein. Er beklagte, daß sich ihm nicht einmal von seiten des jüdischen Gebetskreises wirkliche Hilfe zuteil wurde.

Schließlich erhielt er eine Stelle als „orderly“ in einem Krankenhaus vermittelt, eine Krankenwärterstelle, die äußerst bescheiden entlohnt wurde, in der er aber seine hervorragenden medizinischen und pflegerischen Kenntnisse anwenden konnte. Nach vierjährigem Exil und 2½jähriger Tätigkeit in diesem Beruf übernahm ihn das Hospital als Lehrer für neu eintretende Krankenwärter, ein Zeugnis für sein Können, seine Vertrauenswürdigkeit und seine Beliebtheit beim gesamten Krankenhauspersonal.

All die Jahre hindurch unterhielt er aber regen Kontakt mit den Buchauern in aller Welt und gab mit anderen die sogenannten „Buchauer Nachrichten“ heraus, die zusammen mit den vielen Zeitungsartikeln über das Nachkriegs-Buchau in seinen Unterlagen ein schönes Zeugnis seiner Verbundenheit mit Buchau darstellen.

Seine Frau hatte immer wieder die Hoffnung geäußert, sie möge ihren Gatten überleben. Wußte sie, daß er nach dem Tode seiner Frau, den Willen zum Leben verlieren werde? Er starb fast 84jährig am 25. 2. 1961 in Youngstown.